

Gregor Maria Hoff

Dürfen Christen Juden bekehren?

Fundamentaltheologische Thesen

Die Sprengkraft in der Leitfrage dieses Abends – „Dürfen Christen Juden bekehren?“ - liegt in jedem Aspekt der Formulierung:

- **Bekehrung** bedeutet im Zuschnitt der unterschiedlichen biblischen Traditionsstränge vor allem eins: Abwendung von den Göttern und Hinwendung zum einen Gott.
 - Unter dieser Rücksicht kann die christliche Antwort auf die Frage nur lauten: NEIN, denn Israel muss zum einen Gott nicht bekehrt werden.
- Der Kontext der Fragestellung weist auf eine signifikante Ersetzung im Titel hin: „Bekehrung“ ersetzt „Mission“. Es geht um das Problem der Judenmission. Dürfen **Christen** Juden missionieren?
 - Die Antwort auf diese Frage ist *neutestamentlich* in verschiedener Hinsicht klar: Judenchristen und *dann* Heidenchristen sind zu den Heiden gesandt – umgekehrt ist „ausgeschlossen, dass Heidenchristen Judenmission treiben“ (Söding). Es gibt offensichtlich eine theologische Differenz in der Sendung der Christen, die einerseits den Gojim den Gott Jesu Christi und damit den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs nahe bringen und die andererseits – zur Zeit der Entstehung der ntl. Schriften als Teil des „Judentums“ – innerjüdisch die Messianität Jesu bezeugen sollen.
 - Mit anderen Worten: diese Sendung („Mission“) ist nicht ohne Weiteres ein- und dieselbe.
 - Nach Röm 9-11 wird die Verstockung Israels nicht durch eine wie auch immer geartete Mission aufgehoben, sondern durch die eschatologische Tat Gottes allein.
 - Das theologische Interpretament „Verstockung“ markiert dabei, dass das Nein Israels zur Messianität Jesu einen Ort in der Heilsgeschichte hat, dessen Bedeutung uns nicht wirklich transparent ist.
- Schließlich steht auch das Modalverb „**dürfen**“ im Brennpunkt des Interesses. Wenn mit Mission das Heil der Menschen auf dem Spiel steht, wenn – enggeführt – ohne Taufe kein Heil möglich wäre, kann man nicht fragen, ob man bekehren darf, sondern man muss es!
 - Wenn das aber so nicht gedacht werden muss, weil Gott Heil schafft auf Wegen, die nur er kennt, stellt sich die Situation anders dar.

- Was bedeutet Mission vor diesem Hintergrund? Vor allem: das Evangelium zu verkünden (1 Kor 1,17: „Christus hat mich nicht gesandt (Apostolos / Missio) zu taufen, sondern das Evangelium zu verkünden“! Es handelt sich zumindest nicht um eine Identität von Evangelisieren und Taufen.)
- In diesem Zusammenhang steht der nachösterliche Taufauftrag in einer theologischen Verbindung zu dem Faktum, dass Jesus selbst nicht getauft hat. Die Konsequenz: Es geht um die Begegnung mit der Wirklichkeit des Reiches Gottes. Taufe ist offensichtlich nicht der einzige Weg zum Reich Gottes, sondern auch jede Praxis, die sich am Leben Jesu orientiert: Nachfolge im Tun der wahren Gerechtigkeit (Mt 5,17-20), Leben im Geist der Seligpreisungen (Mt 5,3-12).
- Dürfen Christen Juden den Glauben an die Messianität Jesu bezeugen – Geistsendung und Zeugenschaft sind nach Apg 1,8 aneinander gekoppelt – dann lautet die Antwort: JA.
- Aber: *bezeugen* meint etwas grundlegend Anderes als das, was der Begriff Mission aus seiner Geschichte heraus Nichtchristen heute bedeuten muss!

Ich möchte diese hermeneutische Einordnung der Fragestellung und die angedeuteten Antworten mit einigen Thesen theologisch präzisieren:

1. Von Mission kann – schon aus inkarnationstheologischen Gründen – nur gesprochen werden, wenn man ihre Geschichte und also auch ihre historischen Verwicklungen ernst nimmt. Nirgendwo wird dies politisch wie theologisch brisanter als mit der kirchlich lange Zeit eingefrorenen Rede von der „Judenmission“. Das Konzept „Mission“ lässt sich theologisch nicht so dekonstruieren, als könnte man vergessen machen, was Juden unter dem Vorzeichen von Mission widerfuhr. Christen haben keine exklusive Deutungshoheit über ein theologisches Programm, für dessen Missbrauch andere Menschen leiden mussten.
2. Wenn Mission nicht unabhängig von Geschichte zu bestimmen ist, muss die geschichtliche Erfahrung Israels mit christlicher Missionsgeschichte *theologisch* reflektiert werden. Es geht dabei nicht um strategische Rücksicht auf den Gesprächspartner, sondern um seine Anerkennung als solcher, und zwar aus theologischen Gründen. Denn Israel bleibt der Wurzelgrund der Kirche, ohne den sie sich selbst nicht verstehen kann, also eine erkenntnistheologisch konstitutive Größe für die Kirche.
3. Das damit gegebene theologische Verhältnis unterscheidet sich von der Beziehung des Christentums zu jeder anderen Religion grundsätzlich, weil der Gott Israels in Jesus Christus bestimmt wird und das Christentum am Juden Jesus von Nazareth seine eigene Glaubensidentität festmacht. Das verschiebt nicht nur die

Rede von Mission zwischen Israel und den anderen Religionen entscheidend, sondern gibt dem Gottesverständnis Israels ein spezifisches Gewicht für die christliche Gottesbestimmung.

4. Der Gottesbezug Israels artikuliert sich aber in besonderer Weise im Einspruch Israels gegen jede Form christlicher „Judenmission“, weil darin die Suspension seines soteriologisch relevanten Gottesbundes gesehen wird. Diesen Einspruch muss die Kirche im Blick auf das eigene Missions- und also Gottesverständnis theologisch austragen. Denn wenn Israel die Treue zum Bund bewahrt, damit aber kein eigener Heilsweg gegeben sein sollte, stellt sich die Frage, inwiefern man christlicherseits im Bundesglauben Israels überhaupt einen authentischen Gottesbezug annimmt.
5. Gerade deshalb sind die Dimensionen jenes Missionsverständnisses in Anschlag zu bringen, auf die das 2. Vatikanische Konzil verpflichtet. Im universalen Verkündigungsauftrag der Kirche zeigt sich eine Logik der Entgrenzung, die mit der Botschaft und dem Leben Jesu Christi unabweisbar wird. Der räumlichen Entgrenzung entspricht eine soteriologische und zugleich zutiefst humane. Die Wirklichkeit des Reiches Gottes tritt auf, wo Liebe wirklich wird. Die missionarische Identität der Kirche besteht darin, dieser Wirklichkeit Raum zu geben. Im Taufauftrag wird dies konkret.
6. Zugleich fasst das Missionsdekret die Taufe nicht als die einzige Möglichkeit jenes Heilszugangs auf, der in der Teilhabe am göttlichen Leben und am Reich Gottes besteht. Letztlich bleibt es Gott selbst anheimgestellt, auf welchen Wegen Er Heil schafft (AG 7). Die Taufe schließt von daher alle Menschen in das Heil ein, das in Jesus Christus begegnet, ohne darum a priori die auszuschließen, die sich nicht auf seinen Namen hin taufen lassen.
7. Das gilt in besonderer Weise für Israel. Gott hat Israel als „Eigenvolk erwählt“ (LG 9), indem Er einen Bund mit ihm schloss und „sich dieses Volk heiligte“. Heiligung bestimmt *Lumen Gentium* als das Ziel von Mission, wenn die Sendung der Apostel mit diesem Auftrag beschrieben wird (LG 19). Dann aber hat auch der Bundschluss einen konstitutiven Heilsbezug, weil er Zugang zu Gott schafft.
8. Insofern dieser Bund als „Berufung Gottes“ laut Paulus „unwiderruflich“ ist (Röm 11,29), wird das Problem der „Judenmission“ christlich zugespitzt. Einerseits muss die Kirche daran festhalten, dass das Christusereignis eine universale Bedeutung besitzt. Andererseits muss die soteriologische Bedeutung des einmal geschlossenen Bundes im Blick auf das Weiterbestehen Israels theologisch ernst genommen werden. Auch *post Christum* ist der Bund nicht aufgelöst. Wenn der Bund aber einen Zugang zur Wirklichkeit Gottes, mit anderen Worten: Anteil an Seinem Leben erschließt, behält Israel im Leben nach dem Bund und der Thora einen eigenen Zugang zum Heil.
9. Auf dieser Basis stellt sich die Frage nach der theologischen Signifikanz der Rede von einer „Judenmission“. Der Missionsauftrag der Kirche zielt auf die Evangeli-

sierung, die mit der Taufe besiegelt wird. Es geht um die Anerkennung Gottes, dem der Mensch in seiner ganzen Existenz Raum gibt. Christen müssen davon ausgehen, dass das Heil, das sich in Jesus Christus erschließt, von dem Gotteszugang getragen und bestimmt ist, der im Juden Jesus von Nazareth messianisch interpretiert und geglaubt wird. Die Anerkennung Gottes und die Anerkennung Jesu Christi sind aus christlicher Sicht aneinander gebunden – aber nicht so, dass die Nicht-Anerkennung des Gottseins Christi durch Israel die Nicht-Anerkennung Gottes bedeutet.

10. Diese Differenz bildet sich in einer weiteren ab. Einerseits muss die Kirche eine jüdische Taufbitte nicht zurückweisen, weil es eben keine volle Identität in der jeweiligen Gottesbestimmung gibt. Andererseits muss die Kirche aber auch nicht Juden taufen, weil der Zugang Israels zu Gott, wie er in der Taufe verbürgt wird, bereits gegeben ist. In der Taufe wird dieser Zugang christologisch und trinitarisch bestimmt – aber der Zugang zu Gott bleibt auch jenseits dieser christlich grundlegenden Interpretation in Israel erhalten.
11. Das verändert die Frage nach dem Heilszugang, wie er mit der Taufe verbunden ist, im Blick auf das Problem der „Judenmission“ entscheidend. Das in Jesus Christus erschlossene Heil ist kein anderes Heil als das, das sich in der Thora und im Bundschluss eröffnet, sondern es wird in seiner ganzen gottmenschlichen Radikalität aus christlicher Sicht in Jesus Christus manifest. Die Menschlichkeit Gottes bleibt in dieser Konsequenz Anlass und Raum einer jüdisch-christlichen Differenz, die eschatologisch nicht als unüberholbar qualifiziert werden muss – auch wenn mit Paulus aussteht, wie der Weg Gottes aussehen wird (Röm 11,33f.). Nach Paulus ist auch das Nein Israels zur Messianität Jesu Aspekt seiner umwegigen, geheimnisvollen Heilsgeschichte mit allen Menschen.
12. Der Frage nach der christlichen Identität angesichts des Neins Israels zur Messianität Jesu kommt eine messianische Qualität zu. Die Erfahrung der Gottespräsenz in Jesus Christus bleibt ihrerseits an seine Parusie gebunden. Ein Moment ausstehender Messianität gehört insofern zu dem Glauben, den Juden und Christen teilen, den letztere aber nicht ohne die Glaubenssprache und das messianische Zeugnis der ersteren überhaupt besäßen.
13. Vielleicht liegt genau in diesem geteilten Glaubenszeugnis die eigentliche „Mission“ von Juden und Christen, im kritischen Auftrag zur wechselseitigen Gottesbestimmung in der Geschichte. Eine „Judenmission“ im engeren Sinn verliert vor diesem Hintergrund aber ihren Haftpunkt. Der faktische Verzicht auf eine „Judenmission“ im Raum der katholischen Kirche hat nach Kardinal Kasper theologisches Gewicht. Die Glaubwürdigkeit der Kirche hat durch ihre auch darin sichtbar veränderte Beziehung zum Judentum nur gewonnen – und also ihr „missionarisches“ Profil.